
Silke Scholze

Tel.: 0361/3784441; e-mail: SScholze@tls.thueringen.de

Die Bevölkerungsentwicklung Thüringens von 1989 bis 2000 unter besonderer Berücksichtigung der Einflussfaktoren

Die Bevölkerungsentwicklung Thüringens war in den letzten zwölf Jahren durch einen ständigen Rückgang gekennzeichnet. Dieser Abwärtstrend war das Ergebnis wechselnder Einflüsse der natürlichen Komponente (Geborenen- bzw. Gestorbenenüberschuss) und der räumlichen Komponente (Wanderungsgewinn bzw. -verlust) auf die Bevölkerungsentwicklung.

Wie war der Einfluss der Komponenten auf die Gesamtentwicklung der Bevölkerung und welche Gründe gibt es für die unterschiedliche Entwicklung? Die Beantwortung dieser und ähnlicher Fragen stehen im Mittelpunkt dieses Aufsatzes.

Methodische Hinweise und begriffliche Erläuterungen

Die Ausführungen beziehen sich auf rückgerechnete Ergebnisse zum Gebietsstand 31.12.1998.

Allgemeine Sterbeziffer -

Gestorbene je 1 000 mittlere Bevölkerung

altersspezifische Geburtenziffer -

die Zahl der Lebendgeborenen von Frauen eines bestimmten Geburtsjahres wird zum mittleren Bestand an Frauen dieses Geburtsjahres in Beziehung gesetzt.

Altersstrukturkomponente -

Veränderungen der absoluten Zahl der Geborenen aufgrund von veränderten Besetzungszahlen der einzelnen Frauenjahrgänge zwischen 15 und 45 Jahren.

Mittleres Sterbealter -

Median der Altersgliederung der Gestorbenen (Altersgruppen mit je fünf Altersjahren)

Standardisierte Sterbeziffer -

auf die Altersgliederung einer Standardbevölkerung berechnete Sterbeziffer; mit anderen Worten, die tatsächlich beobachteten Sterbeverhältnisse werden auf eine Standardbevölkerung angewendet.

Strukturindex nach Drobisch -

standardisierte Messzahl aus einem relativen und einem fiktiven gewogenen Durchschnitt zur Quantifizierung des Einflusses einer Strukturverschiebung in den Gewichten auf die relative zeitliche Veränderung von Durchschnitten. Ist der Strukturindex > 1 , verzeichnet man eine Verschiebung in der Bevölkerungsstruktur hin zu den Altersklassen mit den höheren altersspezifischen Geburtenziffern. Ein Strukturindex = 1 signalisiert keine, ein Strukturindex < 1 dagegen eine Strukturverschiebung hin zu den Altersklassen mit den niedrigeren altersspezifischen Geburtenziffern.

Summe der altersspezifischen Geburtenziffern -

Zahl der Lebendgeborenen, die Tsd. Frauen im Alter zwischen 15 bis unter 45 Jahren im Laufe ihrer reproduktiven Phase zur Welt bringen, wenn die derzeit beobachteten Fruchtbarkeitsverhältnisse im gesamten Zeitraum herrschen und die Sterblichkeit außer Acht bleibt.

Verhaltenskomponente -

ist ein „vielschichtiges Gebilde“, weil sich hier alle Faktoren wiederfinden, die im weitesten Sinne auf den Entschluss einen Kinderwunsch zu realisieren einwirken. Hierzu gehört unter anderem das Heiratsverhalten, die Abwägung zwischen Kinderwunsch und Erwerbstätigkeit, ökonomische Rahmenbedingungen, familien- und kinderorientierende Entscheidungen der Politik sowie Veränderungen der Lebensstile.

Wanderungsfall -

jeder Einzug in oder Auszug aus einer alleinigen Wohnung bzw. Hauptwohnung und die Verlagerung einer Hauptwohnung in eine andere Gemeinde, die bisher Sitz einer Nebenwohnung war.

Einfluss der natürlichen und räumlichen Komponente auf die Bevölkerungsentwicklung

Ende des Jahres 2000 lebten in Thüringen 2,431 Mill. Personen. Im Vergleich dazu betrug die Thüringer Bevölkerung zum Jahresende 1988 noch 2,711 Mill. Personen. Das ist eine Verringerung um 280 Tsd. Personen bzw. 10,3 Prozent.

Der gesamte Schrumpfungsprozess beruhte etwa jeweils zur Hälfte auf dem Gestorbenenüberschuss in Höhe von 137 Tsd. Personen und dem Wanderungsverlust von 143 Tsd. Personen.

Bezieht man diese Betrachtung auf die einzelnen Jahre, so stellt man einen sehr differenzierten Einfluss beider Komponenten auf die Bevölkerungsentwicklung fest.

Zur Vereinfachung wird nunmehr der gesamte Betrachtungszeitraum in fünf Abschnitte eingeteilt, in denen die Wirkungsrichtung und das Ausmaß der Wirkung der Komponenten auf die Gesamtentwicklung gleich ist.

Der **erste Zeitraum** - die Jahre von **1989 bis 1991** - war im Vergleich zum gesamten Beobachtungszeitraum durch eine *überdurchschnittliche Reduzierung* der Bevölkerung gekennzeichnet. So ging in diesen drei Jahren die Bevölkerung um 150,3 Tsd. Personen zurück - das ist mehr als die Hälfte des Bevölkerungsrückgangs des gesamten Betrachtungszeitraums.

Hauptursache dieser Entwicklung war vor allem der *Wanderungsverlust* von insgesamt 129,8 Tsd. Personen. Bis zum Jahr 1991 war das Verhältnis der Zahl der Lebendgeborenen zur Zahl der Gestorbenen relativ ausgewogen. Den jährlich ca. 33 Tsd. Sterbefällen standen 1989 31,5 Tsd. und 1990 28,7 Tsd. Lebendgeborene gegenüber. 1991 trug zusätzlich zum Wanderungsverlust ein Sterbefallüberschuss in Höhe von 14,4 Tsd. Personen zur Reduzierung der Bevölkerung bei. Dieser resultierte aus dem Rückgang der Zahl der Lebendgeborenen auf 17,4 Tsd. bzw. auf rund die Hälfte des Niveaus von 1989 bei annähernd gleich bleibender Zahl der Gestorbenen.

In der **zweite Phase** - dem Zeitraum von **1992 bis 1994** - blieb der jährliche Bevölkerungsrückgang *nahezu konstant* und lag zwischen 15,0 Tsd. Personen im Jahre 1992, 13,0 Tsd. Personen im Jahre 1993 und weiteren 15,0 Tsd. Personen im Jahre 1994.

Im Gegensatz zu den Vorjahren war dieser Zeitraum durch jährlich *leichte Wanderungsgewinne* (im Durchschnitt 1 800 Personen) gekennzeichnet. Der positive Einfluss des Wanderungsgeschehens auf den Bevölkerungsverlust wurde durch den weitaus höheren Gestorbenenüberschuss, der sich jährlich zwischen 15,5 Tsd. Personen und 16,6 Tsd. Personen bewegte, kompensiert. Ursache für den Gestorbenenüberschuss war der weitere Rückgang des Geburtenniveaus bei nahezu konstanter Zahl der Sterbefälle. Das Geburtendefizit erreichte 1994 mit 12,7 Tsd. Lebendgeborenen den Höchststand.

Im **dritten Zeitraum (1995 und 1996)** setzte sich der negative Trend der Bevölkerungsentwicklung mit *rückläufiger Intensität* fort und erreichte im Jahr 1996 mit 12,7 Tsd. Personen den niedrigsten Stand im gesamten Beobachtungszeitraum.

Die *steigenden Geburtenzahlen* und die rückläufige Zahl der Gestorbenen führten zur Reduzierung des Gestorbenenüberschusses auf jährlich durchschnittlich 14,2 Tsd. Personen. Die leichten Wanderungsgewinne milderten den Prozess des Bevölkerungsrückgangs nur unwesentlich.

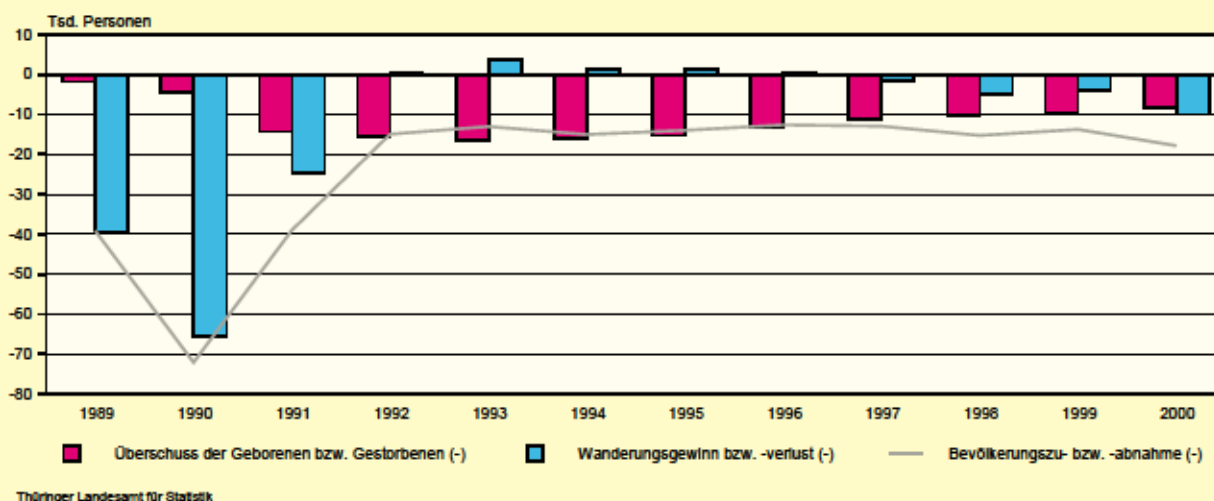
Die Zahl der Bevölkerung nahm in der **vierten Phase (1997 bis 1999)** durchschnittlich jährlich um rund 14,0 Tsd. Personen ab. Den dominierenden Einfluss auf diese Entwicklung hatte wie in den zwei Phasen zuvor der *Gestorbenenüberschuss*, der im Durchschnitt dieser Jahre ca. 10,4 Tsd. Personen betrug. Insgesamt gesehen wies der Gestorbenenüberschuss auf Grund des Zuwachses bei den Lebendgeborenen und sinkender Zahl der Sterbefälle eine abnehmende Tendenz auf.

Im Unterschied zur vorangegangenen Phase wurde die Bevölkerung Thüringens zusätzlich durch *Wanderungsverluste* um durchschnittlich jährlich 3,6 Tsd. Personen dezimiert.

Mit dem Jahr 2000 kam es zu einer Verschiebung in den Gewichten beider Komponenten. Der Wanderungsverlust erreichte seit 1997 mit 10,0 Tsd. Personen den Höchststand und beeinflusste den Bevölkerungsverlust zu 56,0 Prozent. Der Abwärtstrend beim Gestorbenenüberschuss setzte sich seit 1993 fort.

Insgesamt nahm die Bevölkerung in diesem Jahr um 17,8 Tsd. Personen ab. Der Bevölkerungsrückgang lag damit über dem Niveau der vorangegangenen acht Jahre.

Abb.1 Natürliche und räumliche Bevölkerungsbewegungen Thüringens von 1989 bis 2000



Das Geburtenniveau - Haupteinflussfaktor auf die natürliche Komponente

Die Entwicklung der natürlichen Komponente beruhte im Beobachtungszeitraum in erster Linie auf einem relativ starken Rückgang der Geborenenzahlen, während sich die Zahl der Sterbefälle nur leicht verringerte.

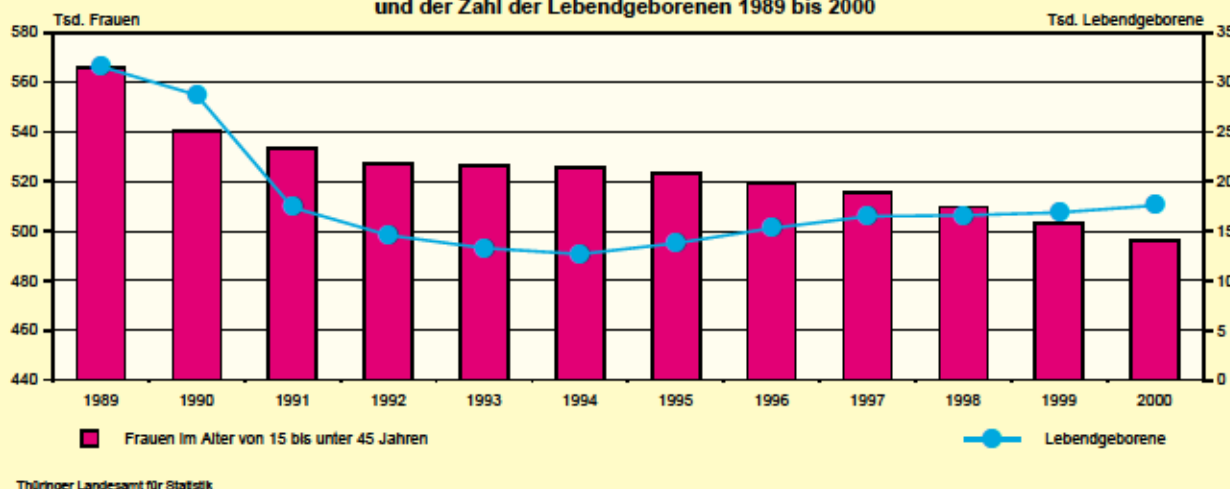
So sank die Zahl der Lebendgeborenen von 31,5 Tsd. im Jahr 1989 auf 12,7 Tsd. im Jahre 1994 bzw. um mehr als die Hälfte. Ab 1995 stieg das Geburtenniveau kontinuierlich an. So wurden im Jahr 2000 4,9 Tsd. Kinder mehr geboren als 1994 - aber immer noch 13,9 Tsd. Kinder weniger als im Jahr 1989.

Was hatte die Schwankungen der absoluten Geborenenzahlen verursacht?

Zum einen nahm die Zahl der Frauen von 15 bis 44 Jahren im Beobachtungszeitraum kontinuierlich ab. Im Jahr 1989 befanden sich 566,1 Tsd. Frauen im gebärfähigen Alter. Ihre Zahl reduzierte sich bis Ende 2000 auf 496,2 Tsd. Frauen bzw. um 12,3 Prozent.

Der absolute Rückgang der Zahl dieser Frauen allein reicht nicht aus, den Geburtenrückgang zu erklären, weil seit 1994 die Zahl der Lebendgeborenen trotz rückläufiger Zahl potentieller Mütter angestiegen war (vgl. Abb. 2).

Abb.2 Entwicklung der Zahl der Frauen im Alter von 15 bis unter 45 Jahren und der Zahl der Lebendgeborenen 1989 bis 2000



Die Veränderungen der absoluten Zahl der Geborenen war auch das Ergebnis von veränderten Besetzungszahlen der einzelnen Frauenjahrgänge zwischen 15 und 45 Jahren – Altersstruktureffekt.

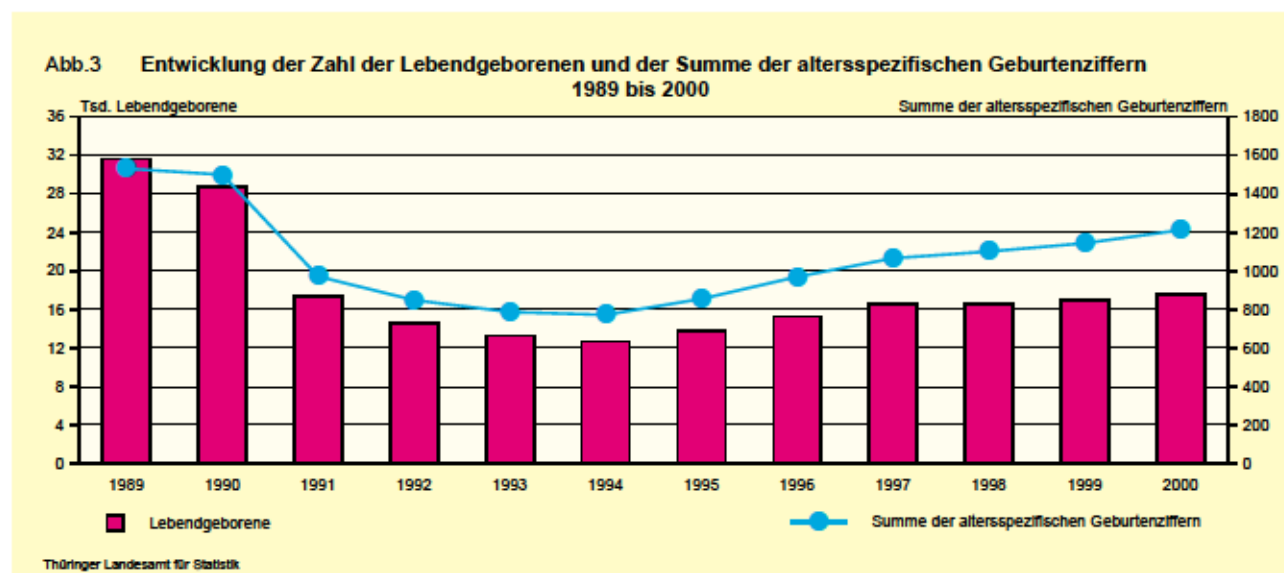
Mit Hilfe des Strukturindex nach Drobisch kann quantitativ die Wirkungsrichtung dieses Altersstruktureffektes ermittelt werden. Da in allen Jahren von 1989 bis 2000 der Strukturindex kleiner als eins war, verzeichnet man eine Verschiebung der Altersstruktur der Frauen zu den Altersklassen mit den niedrigeren altersspezifischen Geburtenziffern.

Die Zunahme der Frauen in den Altersgruppen mit den niedrigeren altersspezifischen Geburtenziffern und die

Abnahme der Zahl der Frauen in den Altersgruppen mit hohen altersspezifischen Geburtenziffern müsste im Ergebnis in allen 12 Jahren zu weniger Geburten führen.

Da in der jüngsten Entwicklung ein Aufwärtstrend bei der Geburtenentwicklung zu verzeichnen war, beruhte dieser wesentlich auf den veränderten Geburtenzahlen je Frau – die veränderte Verhaltensweise der Paare oder auch Verhaltenskomponente genannt.

Zur Darstellung der Geburtenhäufigkeit wird im folgenden die Summe der altersspezifischen Geburtenziffern verwendet. Durch diese Kennziffer bleiben unterschiedliche Altersstrukturen der beobachteten Bevölkerung unberücksichtigt.



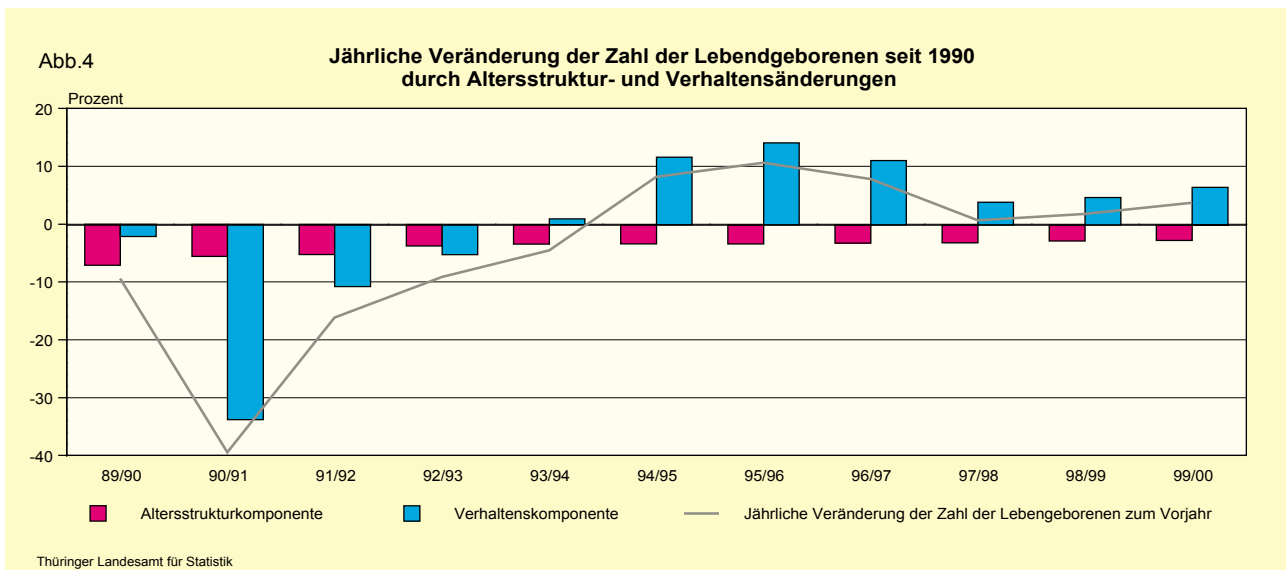
Die Abbildung gibt einen Überblick über die Entwicklung der Summe der altersspezifischen Geburtenziffern zwischen 1989 und 2000. In den ersten 6 Jahren war die Kennziffer durch eine rückläufige Entwicklung gekennzeichnet und erreichte im Jahr 1994 mit 773 Kindern das Minimum - das sind 758 Kinder weniger als im Jahr 1989. Von diesem Rückgang entfielen 526 Kinder bzw. mehr als zwei Drittel auf das Jahr 1991. Ab dem Jahr 1995 stieg das Geburtenniveau kontinuierlich an, wobei mit 1 213 Kindern im Jahr 2000 das Niveau des Jahres 1989 nicht erreicht wurde.

Wie stark die Verhaltenskomponente die Entwicklung der Geborenenzahlen beeinflusste, lässt sich quantitativ mit Hilfe von demografischen Standardrechnungen ermitteln.

Wie die folgende Grafik zeigt, gingen in allen betrachteten Jahren von den sich verändernden Besetzungsraten der Frauenjahrgänge von 15 bis 45 Jahren (Altersstrukturkomponente) stets negative Effekte auf die Geburtenentwicklung aus.

So betrug die relative Veränderung der Zahl der Lebendgeborenen 1989 zu 1990 insgesamt -9,2 Prozent. Dabei schlug die Altersstrukturkomponente 1989/90 mit -7,1 Prozent an der jährlichen relativen Veränderung der Zahl der Lebendgeborenen zu Buche. Die restlichen -2,1 Prozent gehen auf das Konto der Verhaltenskomponente.

Zwölf Jahre später betrug die Verhaltenskomponente +6,5 Prozent und die Altersstrukturkomponente -2,7 Prozent.



Gegenüber der Altersstrukturkomponente wies die Verhaltenskomponente eher unregelmäßige Schwankungen aus - sowohl hinsichtlich der Richtung als auch des Ausmaßes ihrer Wirkung.

In den ersten fünf Jahren des Zeitraums von 1989 bis 2000 ging von der Verhaltenskomponente ein geburtenzahl-senkender Effekt aus, der im Jahr 1990/1991 ein extremes Ausmaß mit -33,8 Prozent erreicht. Das Jahr 1993/94 erwies sich schließlich als Wendepunkt.

Die Geburtenzuwächse der nächsten Jahre beruhten vollständig auf dem veränderten generativen Verhalten der Paare. Der geburtenfördernde Effekt der Verhaltenskomponente überwog den negativen Altersstruktureffekt deutlich.

Besonders auffallend sind dabei die Jahre von 1994/95 bis 1996/97. In diesen Jahren haben die geburtenfördernden Auswirkungen ein Ausmaß von durchschnittlich jährlich 12,3 Prozent, in denen das Nachholen von „aufgeschobenen“ Geburten zum Ausdruck kommt.

In den restlichen Jahren ging die fördernde Wirkung auf die Geburtenentwicklung um durchschnittlich jährlich 5,0 Prozent zurück – nach Einbruch im Jahr 1997/98 jährlich steigend.

In den kommenden Jahren kann ebenfalls von einer geburtenzahl-senkenden Wirkung der Altersstrukturkomponente

ausgegangen werden. Die Ursache liegt im Nachrücken schwächer besetzter Frauenjahrgänge in die Altersjahre, in denen üblicherweise die Kinder geboren werden.

Kontinuierlicher Abwärtstrend der Sterblichkeitsentwicklung

Die Zahl der Gestorbenen, als zweiter Bestandteil der natürlichen Komponente (Geborenen- bzw. Gestorbenenüberschuss), zeigte in den vergangenen Jahren vergleichsweise geringere Schwankungen als die Zahl der Lebendgeborenen auf.

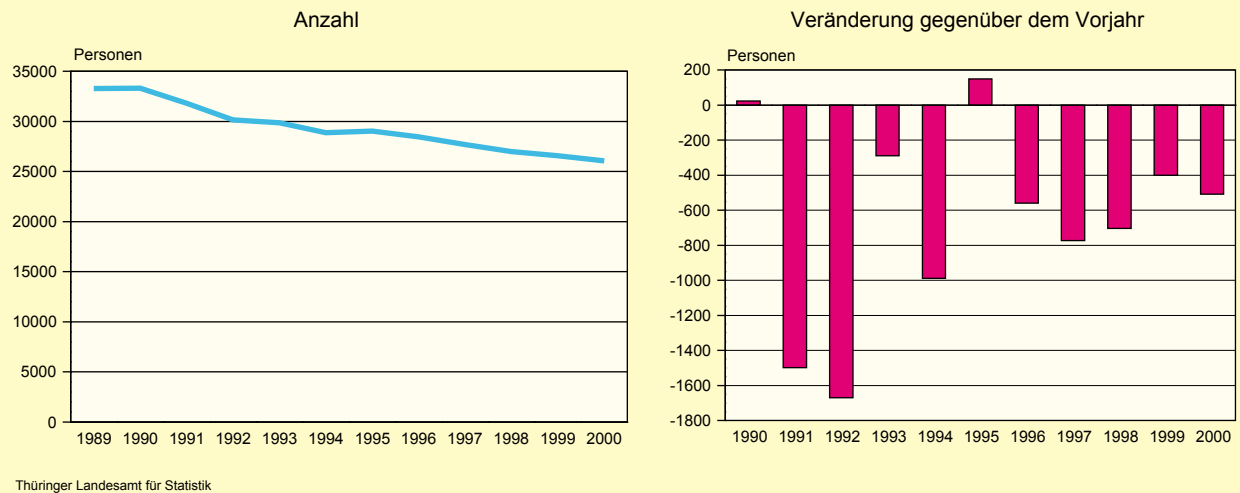
Im Jahr 2000 sind in Thüringen 26,1 Tsd. Personen gestorben. Das sind 7,2 Tsd. Personen weniger als im Jahr 1989. Über den gesamten Zeitraum entsprach das einer Verringerung von 21,6 Prozent bzw. durchschnittlich jährlich ca. 600 Personen.

Die Veränderung der Geburtenentwicklung war dagegen doppelt so hoch und betrug für den gleichen Zeitraum -44,2 Prozent. Die Veränderungen der natürlichen Komponente war somit zum überwiegenden Teil auf die Geburtenentwicklung zurückzuführen.

Wie die folgende Abbildung zeigt, war in den 90er Jahren bis auf die Jahre 1990 und 1995 ein ständiger Rückgang der Zahl der Gestorbenen zu verzeichnen. Bezogen auf 1000 Einwohner starben im Jahr 2000 10,7 Personen gegenüber 12,3 Personen im Jahr 1989.

Abb.5

Gestorbene 1989 bis 2000



Zweifellos hatte dabei der Rückgang der Bevölkerung eine sterbefallsenkende Wirkung. Stellt man dem Rückgang der Zahl der Gestorbenen von 1989 bis 2000 mit -21,7 Prozent den Rückgang der Zahl der Gestorbenen je 1000 Einwohner gegenüber (-13,0 Prozent) so kann daraus abgeleitet werden, dass der Rückgang der Sterbefallzahlen zu fast einem Drittel auf den Rückgang der Bevölkerung beruhte.

Da auch die Alters- und Geschlechtsstruktur die Zahl der Gestorbenen beeinflusst, liefern die bisher genannten Kennziffern nur einen groben Hinweis zur Sterblichkeitsentwicklung. Um den Einfluss von Altersstrukturveränderungen der Bevölkerung auf die Sterblichkeit auszuschalten, werden standardisierte Sterbeziffern berechnet. Sie geben Aufschluss über die im Vergleich zum Basisjahr – in diesem Falle das Jahr 1989 – eingetretenen Sterblichkeitsveränderungen. Die in der folgenden Tabelle ausgewiesenen allgemeinen und standardisierten Sterbeziffern lassen folgende Aussagen zu:

- Im gesamten Beobachtungszeitraum starben jährlich mehr Personen weiblichen als männlichen Geschlechts. Selbst bezogen auf die insgesamt größere Zahl der weiblichen Bevölkerung ergab sich für Frauen in allen Jahren eine höhere allgemeine Sterbeziffer als für Männer. Hieraus auf eine geringere Lebenserwartung zu schließen, wäre falsch; das Gegenteil ist richtig – wie noch gezeigt wird. Die Ursache liegt darin, dass der Anteil älterer Frauen an der gesamten weiblichen Bevölkerung größer ist als der entsprechende Anteil bei den Männern (siehe Abbildung 6). Da die Sterblichkeit in den höhe-

ren Altersgruppen größer ist, wird der gesamte Durchschnitt (allgemeine Sterbeziffer) negativ beeinflusst.

- Die Verringerung der Zahl der Gestorbenen beider Geschlechter für den gesamten Zeitraum führte bei gleichzeitig rückläufigen Bevölkerungszahlen zur Reduzierung der allgemeinen Sterbeziffer. Diese Entwicklung betraf Männer mit 1,4 Gestorbenen¹⁾ und Frauen mit 2,0 Gestorbenen.
- Größere Unterschiede lassen sich bei der - auf die Bevölkerung des Jahres 1989 – standardisierten Sterbeziffer nachweisen. Bei den Frauen ging diese Kennziffer von 13,2 Gestorbenen Ende 1989 auf 8,6 Gestorbene Ende 2000 zurück. Die dazugehörigen Werte betragen bei den Männern 11,5 Gestorbene im Jahr 1989 und 8,4 Gestorbene im Jahr 2000.
- Gegenüber dem Rückgang bei den Frauen mit 4,6 Gestorbenen fiel der Rückgang bei den Männern mit 3,1 Gestorbenen wesentlich schwächer aus. Die Ursache lag auch in diesem Fall in der Wirkung der Altersstruktur. Die Veränderung der Altersstruktur wirkt somit einer schnelleren Verringerung der Sterblichkeit entgegen und zwar besonders bei der männlichen Bevölkerung.
- Die standardisierten Sterbeziffern sind für den Beobachtungszeitraum deutlich niedriger als die allgemeinen Sterbeziffern. Dies bedeutet, dass der seit 1989 eingetretene Alterungsprozess der Bevölkerung zu einer hö-

1) im weiteren jeweils Gestorbene je 1 000 Bevölkerung

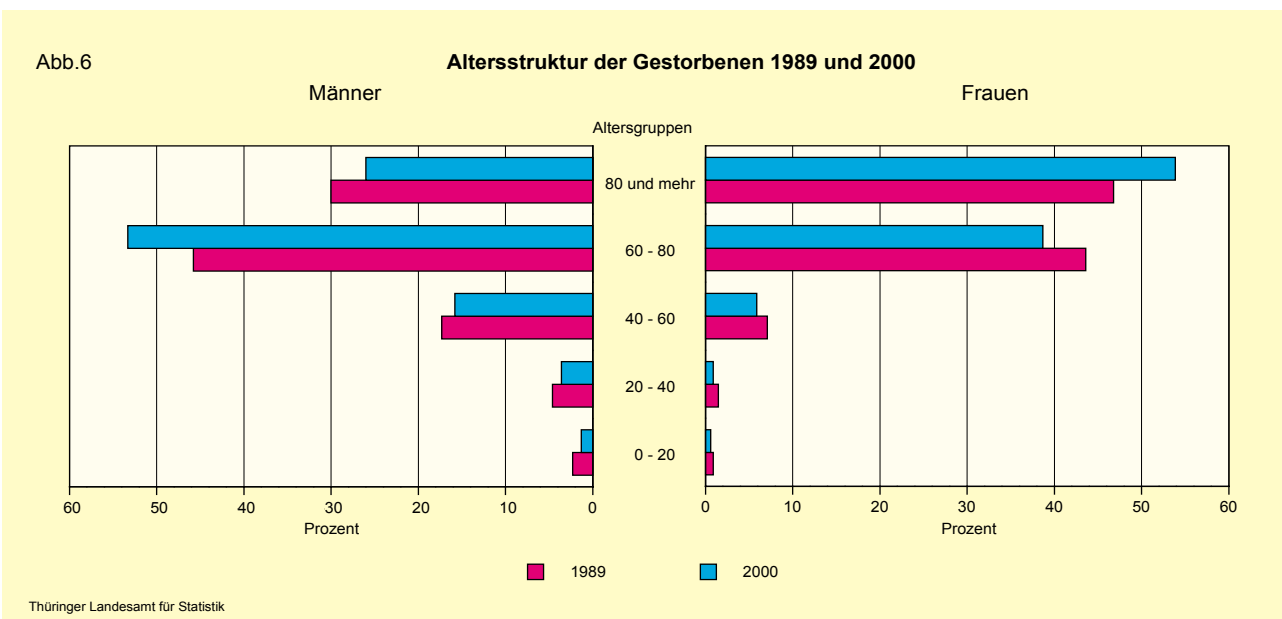
Tabelle 1: Indikatoren der Sterblichkeit von 1989 bis 2000

Merkmal	1989	1990	1992	1994	1996	1998	2000
Gestorbene insgesamt	33 299	33 323	30 155	28 877	28 468	26 991	26 081
männlich	14 796	15 255	14 000	13 399	13 328	12 594	12 113
weiblich	18 503	18 068	16 155	15 478	15 140	14 397	13 968
Allgemeine Sterbeziffer insgesamt	12,3	12,7	11,8	11,4	11,4	11,1	10,7
männlich	11,5	12,2	11,4	11,0	11,0	10,5	10,1
weiblich	13,2	13,2	12,2	11,9	11,8	11,4	11,2
Standardisierte Sterbeziffer insgesamt	12,3	12,4	11,2	10,5	10,0	9,2	8,5
männlich	11,5	11,9	10,9	10,3	9,9	9,1	8,4
weiblich	13,2	12,8	11,4	10,7	10,0	9,3	8,6
Mittleres Sterbealter männlich	74,0	72,8	71,6	71,0	71,3	71,5	71,8
weiblich	79,3	79,5	78,5	80,7	80,9	80,8	81,3

heren Sterbeziffer geführt hat, obwohl auf Grund der rückläufigen Sterbezahlen eine deutlichere Abnahme möglich gewesen wäre. Dann hätte die allgemeine Sterbeziffer am Beispiel des Jahres 2000 nicht 10,7 Gestorbene sondern lediglich 8,7 Sterbefälle betragen.

- Das mittlere Sterbealter der Männer hatte sich in den Jahren von 1989 bis 1994 kontinuierlich verringert – von 74,0 Jahren auf 71,0 Jahre. Seit diesem Zeitpunkt kann ein ständiger Aufwärtstrend verzeichnet werden. Mit einem für das Jahr 2000 berechneten mittleren Sterbealter in Höhe von 71,8 Jahren liegt dieser Wert dennoch deutlich unter dem des Jahres 1989. Dagegen war das mitt-

lere Sterbealter der Frauen fast ständig gestiegen. So war die Hälfte der im Jahr 2000 gestorbenen Frauen älter als 81,3 Jahre - 1989 betrug dieser Vergleichswert 79,3 Jahre. Die Unterschiede im mittleren Sterbealter von Frauen und Männern sind wiederum durch alterstrukturelle Ungleichheiten geprägt. Gegenwärtig sind die höheren Altersgruppen der Männer infolge kriegsbedingter Ausfälle viel geringer besetzt als die der Frauen, so dass hier die Sterbezahlen der Männer deutlich niedriger liegen als bei gleichaltrigen Frauen. Dadurch erhalten die Sterbefälle in jüngeren Altersgruppen der Männer ein höheres Gewicht mit der Folge, dass das mittlere Sterbealter bei ihnen „rechnerisch“ nach unten gedrückt wird.



Lebenserwartung so hoch wie nie zuvor

Die Lebenserwartung ist ein allgemein bekannter Indikator der Sterblichkeitsentwicklung. Tabelle 2 stellt die Ergebnisse für die Lebenserwartung ausgewählter Altersjahre von 1990/92 bis 1997/99²⁾ dar.

Man erkennt, dass die Lebenserwartung kontinuierlich angestiegen ist. So könnte ein 1991 geborener Junge darauf hoffen, etwa 70 Jahre alt zu werden. Knapp 10 Jahre später sind es bereits drei Jahre mehr. Auch bei den Frauen könnten die im Jahr 2000 Geborenen drei Jahre länger

leben als noch vor 10 Jahren, als die Lebenserwartung ca. 77 Jahre betrug. Der Zuwachs an Lebenserwartung war bei beiden Geschlechtern gleich.

Die steigende Lebenserwartung war in allen abgebildeten Altersjahren zu beobachten, allerdings war die Intensität in den einzelnen Altersjahren sehr unterschiedlich.

Noch stärker sind die Verbesserungen der Sterblichkeitsverhältnisse an der Zahl der Personen zu messen, die ein bestimmtes Alter erleben. Tabelle 3 zeigt, dass in allen dargestellten Altersjahren und bei beiden Geschlechtern der Anteil Überlebender eines Geburtsjahrganges steigt.

Tabelle 2: Entwicklung der Lebenserwartung

Vollendetes Alter in Jahren	Geschlecht	Lebenserwartung in Jahren				Veränderung 1997/99 zu 1990/92	
		1990/92	1993/95	1995/97	1997/99	absolut	Prozent
0	männlich	69,98	71,32	71,94	72,95	2,97	4,20
	weiblich	76,77	78,04	78,84	79,69	2,92	3,80
1	männlich	69,61	70,85	71,42	72,42	2,81	4,00
	weiblich	76,27	77,49	78,21	79,07	2,80	3,70
10	männlich	60,85	62,01	62,59	63,56	2,71	4,50
	weiblich	67,45	68,65	69,37	70,18	2,73	4,00
30	männlich	41,87	42,86	43,51	44,38	2,51	6,00
	weiblich	47,90	49,01	49,71	50,53	2,63	5,50
50	männlich	23,99	24,82	25,39	26,12	2,13	8,90
	weiblich	29,01	29,99	30,63	31,38	2,37	8,20
70	männlich	10,04	10,67	10,93	11,35	1,31	13,00
	weiblich	12,51	13,26	13,68	14,23	1,72	13,70
90	männlich	2,72	3,05	3,11	3,25	0,53	19,50
	weiblich	3,21	3,40	3,54	3,75	0,54	16,80

Im Durchschnitt der Jahre 1990/92 erreichten 80,1 Prozent der männlichen und 90,6 Prozent der weiblichen Personen das Alter von 60 Jahren. Im Vergleich dazu feierten nach der Sterbetafel von 1997/99 84,9 Prozent der Männer und 93,2 Prozent der Frauen ihren 60. Geburtstag.

Die Folgen dieser Verbesserungen sind maßgeblich für das demographische Altern in Thüringen, da man mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen kann, dass der Prozentsatz der Überlebenden weiter ansteigt.

„Wir nähern uns somit einem Zeitpunkt, zu dem vor dem 60. Lebensjahr fast niemand mehr stirbt.“³⁾

Tabelle 3: Anteil der Überlebenden an der ursprünglichen Stärke eines Geburtsjahrganges

Vollendetes Alter in Jahren	Geschlecht	Anteil in Prozent				Veränderung 1997/99 zu 1990/92 Prozentpunkte
		1990/92	1993/95	1995/97	1997/99	
40	männlich	94,5	95,4	95,5	96,1	1,6
	weiblich	97,4	97,8	98,1	98,2	0,8
50	männlich	90,3	91,5	91,8	92,6	2,3
	weiblich	95,3	96,0	96,4	96,6	1,3
60	männlich	80,1	82,2	83,4	84,9	4,8
	weiblich	90,6	91,6	92,5	93,2	2,6
65	männlich	71,2	73,6	75,5	77,4	6,2
	weiblich	85,9	87,3	87,5	89,0	3,1
75	männlich	44,7	48,0	50,0	53,0	8,3
	weiblich	66,3	69,3	71,5	74,0	7,7
85	männlich	13,3	16,1	17,7	20,2	6,9
	weiblich	28,3	33,1	35,5	39,1	10,8

2) durchschnittliche Sterbewahrscheinlichkeiten von drei Jahren

3) Schwarz, Karl: Rückblick auf eine demografische Revolution. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaften Heft 3/1999, S. 236

Ebenso wie bei der Lebenserwartung lag der Anteil überlebender Frauen in allen genannten Altersjahren über dem Anteil überlebender Männer eines Geburtsjahrganges. Es zeigte sich, dass mit Ausnahme der 85-jährigen Frauen die Zuwächse des Anteils Überlebender bei den Männern erheblich höher sind als im Vergleich zu den Werten für die Frauen. Im Ergebnis reduzierte sich die Differenz hinsichtlich des Anteils Überlebender zwischen beiden Geschlechtern, mit Ausnahme der Personen, die das 85-ste Lebensjahr erreichen. Für beide Geschlechter gilt, dass sich die Zunahmen mit steigendem Alter erhöhten.

Wanderungen mit erheblichen Einfluss auf die Bevölkerungsentwicklung

Wanderungen – die räumliche Komponente der Bevölkerungsentwicklung – können im Gegensatz zur natürlichen Komponente in relativ kurzer Zeit Veränderungen des Bevölkerungsstandes und der Bevölkerungsstruktur hervorrufen. Sie können außerdem, angesichts des ständigen Gestorbenenüberschusses, immer mehr zum entscheidenden Faktor der Bevölkerungsdynamik werden. Daher kommt der

Analyse der Wanderungsbewegungen und deren Einfluss auf die Bevölkerungsentwicklung eine bedeutende Rolle zu.

Die wirtschaftlichen und politischen Veränderungen im Zusammenhang mit der Wiedervereinigung drückten sich unmittelbar in der Mobilität der Thüringer Bevölkerung aus. So sind für die Jahre 1989 und 1990 168,2 Tsd. bzw. 194,2 Tsd. Wanderungsfälle festzuhalten.

Die durch die deutsche Wiedervereinigung ausgelöste hohe Mobilität verlor 1991 deutlich an Umfang und hatte mit 145,1 Tsd. Wanderungsbewegungen seinen niedrigsten Stand im gesamten Beobachtungszeitraum. Seit 1992 gewannen die Gesamtwanderungen in ihrem Umfang wieder deutlich an Dynamik.

Im Jahr 1997 erreichte die Mobilität der Thüringer Bevölkerung mit 213,6 Tsd. Wanderungsfällen den Höchststand. Seit diesem Zeitpunkt wurden jährlich weniger Wanderungsfälle erfasst. Im Jahr 2000 verlegten 204,7 Tsd. Personen ihren Wohnsitz in eine andere Gemeinde Thüringens oder zogen über die Thüringer Grenzen zu oder fort.

Tabelle 4: Wanderungsbewegungen 1989 bis 2000

Merkmal	Einheit	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995	1996	1997	1998	1999	2000
Wanderungen insgesamt	1000	168,2	194,2	145,1	148,4	159,1	179,6	194,2	205,6	213,6	205,6	207,1	204,7
davon													
Zuzüge	1000	64,3	64,3	60,3	74,5	81,3	90,4	97,7	103,1	105,9	100,4	101,5	97,4
Fortzüge	1000	103,8	129,9	84,9	73,9	77,8	89,2	96,5	102,5	107,7	105,3	105,6	107,4
Wanderungsgewinn bzw. -verlust (-)	1000	-39,5	-65,6	-24,6	0,6	3,5	1,2	1,2	0,6	-1,8	-4,9	-4,1	-10,0
Zu- und Fortzüge je 1000 der Bevölkerung	Anzahl	62,5	74,3	56,3	58,2	62,7	71,1	77,4	82,3	86,0	83,3	84,3	83,9

Bei den Wanderungsfällen unterscheidet man zwischen denen, die innerhalb der Grenzen Thüringens vollzogen wurden - im weiteren auch Binnenwanderungen genannt - und den die Bevölkerungszahl Thüringens beeinflussenden Außenwanderungen.

Dem hohen wendebedingten Ausgangsniveau der Binnenwanderungen mit 43,5 Tsd. Wanderungsfällen folgten drei Jahre, in denen sich die Zahl der Binnenwanderungen um durchschnittlich jährlich 2,5 Tsd. verringerte.

Seit 1992 stieg die Zahl der Binnenwanderungen um durchschnittlich jährlich 6,7 Tsd. an und erreichte im Jahr 1997 mit 69,8 Tsd. Binnenwanderungsfällen das Maximum.

Ein Jahr später änderte der Entwicklungstrend seine Verlaufsrichtung und die Binnenwanderungen erreichten 2000 den Stand von 63,4 Tsd. Bewegungen.

Da die Binnenwanderungen den Bevölkerungsstand Thüringens nicht beeinflussen, wird an dieser Stelle auf wei-

tere Ausführungen verzichtet und das Augenmerk auf die Außenwanderungen gelegt.

Tabelle 5: Außenwanderungen 1989 bis 2000

Zeitraum	Über die Landesgrenzen			
	Zuzüge	Fortzüge	Überschuss der Zu- bzw. Fortzüge (-)	
	1000			je 1000 der Bevölkerung
1989	20,8	60,3	-39,5	-14,7
1990	22,3	87,9	-65,6	-25,1
1991	28,4	53,3	-24,9	-9,6
1992	41,3	40,7	0,5	0,2
1993	42,0	38,4	3,6	1,4
1994	40,3	39,0	1,3	0,5
1995	40,5	39,2	1,3	0,5
1996	40,8	40,2	0,6	0,2
1997	36,2	37,9	-1,8	-0,7
1998	33,7	38,6	-4,9	-2,0
1999	35,5	39,6	-4,1	-1,7
2000	33,9	43,9	-10,0	-4,1

Im gleichen Zeitraum zogen 71,6 Tsd. Personen nach Thüringen, so dass sich auf diese Weise die Einwohnerzahl des Freistaates um 129,9 Tsd. Personen reduzierte.

Die zweite Phase (die Jahre von 1992 bis 1996) war geprägt von ausdauernd leichten Wanderungsgewinnen um durchschnittlich jährlich 1 430 Personen – viel zu gering, um einen positiven Einfluss auf die Bevölkerungszahl ausüben zu können. Den Jahren mit leichten Wanderungsgewinnen folgten drei Jahre, in denen mehr Personen aus Thüringen fort- als zuzogen. Der Wanderungsverlust betrug durchschnittlich jährlich 3 600 Personen.

Besondere Aufmerksamkeit gebührt dem Jahr 2000, in dem der Wanderungsverlust fast 10 Tsd. Personen betrug und somit mehr als doppelt so hoch war als in den vorangegangenen Jahren. Es muss beachtet werden, dass erstmals seit 1991 der Wanderungsverlust der dominierende Faktor des Bevölkerungsschwundes war.

Will man den Verlauf der Außenwanderungen nachzeichnen, so lassen sich verschiedene Phasen der Wanderungsentwicklung ablesen.

Die durchgreifenden Veränderungen sowohl der individuellen Lebensinhalte als auch der gesellschaftlichen Lebensumstände haben sich ab 1989 in hohem Ausmaß bei den Fortzügen über die Thüringer Grenzen gezeigt. Innerhalb von drei Jahren verlagerten 201,5 Tsd. Thüringer ihren Wohnort in ein anderes Bundesland oder in das Ausland.

Der Bevölkerungsrückgang gewinnt nunmehr durch einen Faktor an Dynamik, der – im Gegensatz zum natürlichen Einflussfaktor – möglicherweise durch politische und wirtschaftliche Entscheidungen kurzfristig und nachhaltig beeinflussbar ist.

Ebenso wie bei der Analyse der Sterblichkeit und Geburtenentwicklung ist bei den Wanderungen wichtig, die Altersstruktur und die Geschlechtsverhältnisse zu berücksichtigen.

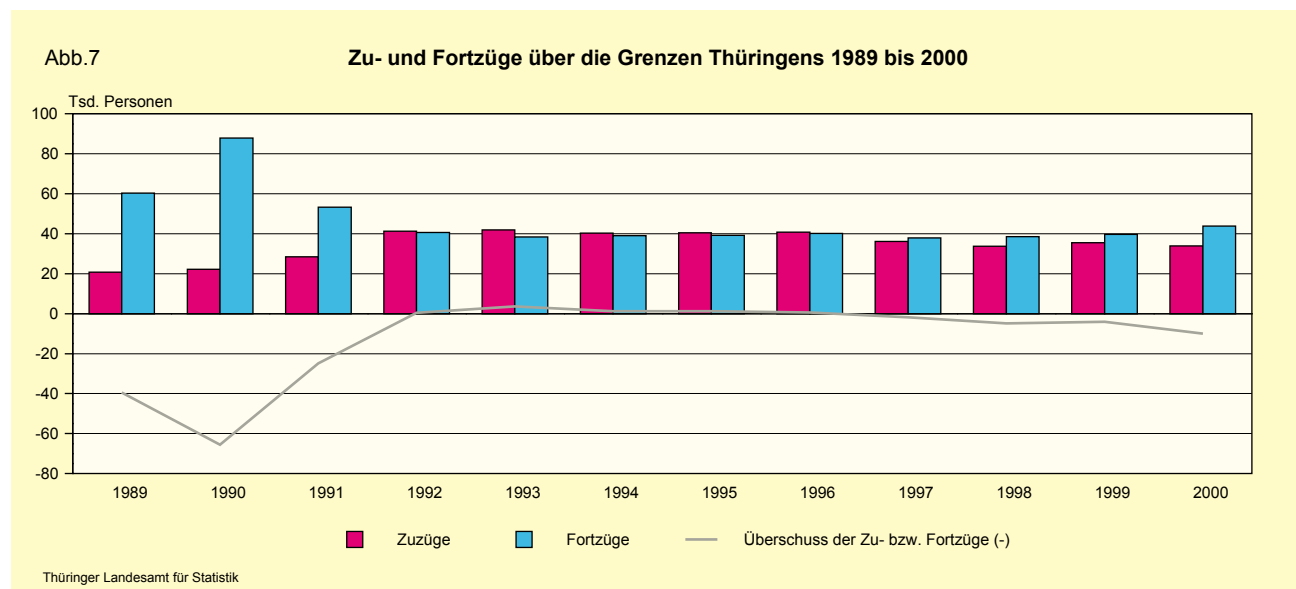
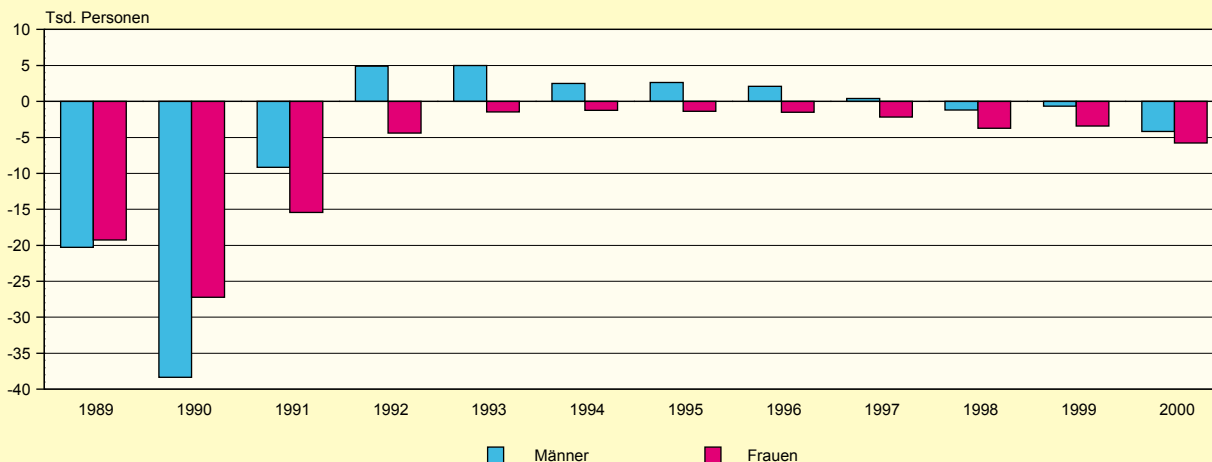


Abb.8 Überschuss der Zuzüge (+) bzw. Fortzüge (-) der Bevölkerung nach Geschlecht 1989 bis 2000



Thüringer Landesamt für Statistik

Vergleicht man das Außenwanderungsvolumen der Geschlechter untereinander, so weisen die Männer mit jährlich durchschnittlich 45,0 Tsd. Wanderungsvorgängen eine wesentlich höhere Mobilität aus als die Frauen mit 36,3 Tsd. Wanderungsfällen.

Bezieht man das Wanderungsvolumen auf 1000 Einwohner, so beträgt die durchschnittliche Wanderungsrate für die Männer 36,7 und für die Frauen 27,7.

In der Darstellung der Wanderungssalden nach Geschlecht fällt zunächst auf, dass in allen Jahren des Beobachtungszeitraums mehr Frauen Thüringen verlassen, als hinzukommen.

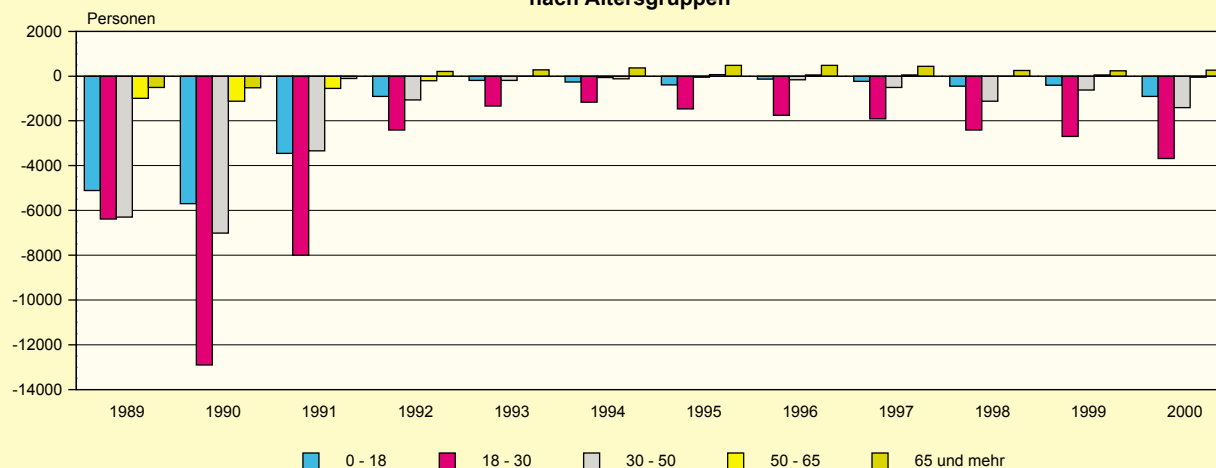
Auf diese Weise verlor Thüringen seit Ende 1988 insgesamt 87,0 Tsd. Frauen. Nach anfänglich hohen, aber auf drei

Jahre begrenzten, wendebedingten Wanderungsverlusten mit durchschnittlich jährlich 20,7 Tsd. Frauen, verbesserte sich die Situation ab 1992, um sich für weitere sechs Jahre bei Wanderungsverlusten von durchschnittlich jährlich 2,0 Tsd. Frauen einzupendeln. Seit 1998 stiegen die Wanderungsverluste der Frauen wieder an und erreichten im Jahr 2000 einen erneuten Höhepunkt, der mit 5,8 Tsd. Frauen noch über den Verlusten von 1992 lag.

Bezieht man die Altersstruktur der wandernden Frauen in die Betrachtung mit ein, verschlechterte sich die Situation hinsichtlich der Bevölkerungsstruktur.

Mehr als vier Fünftel (67,9 Tsd.) der Wanderungsverluste bei den Frauen sind auf Frauen im Alter von 18 bis 50 Jahren zurückzuführen.

Abb.9 Überschuss der Zuzüge (+) bzw. Fortzüge (-) der weiblichen Bevölkerung 1989 bis 2000 nach Altersgruppen



Thüringer Landesamt für Statistik

Die starke Abwanderung der jüngeren Frauen führte zur Verminderung der Zahl potentieller Mütter. Trotz leicht steigender Geburtenraten kommt es in Folge zu Geburtenausfällen, die kurzfristig bei annähernd gleichen Sterbefallzahlen zu höheren Sterbefallüberschüssen führen und so zur Reduzierung der Bevölkerung beitragen.

Auf längere Sicht führen die Geburtenausfälle der 90iger Jahre zu geringeren Besetzungszahlen der „Mütterjahrgänge“ und zur nochmaligen Verringerung der Geburtenzahlen. Zum anderen wirken sich o.g. Geburtenausfälle alternd auf die gesamte Bevölkerung aus, weil sich das Verhältnis der jüngeren Bevölkerung zu Gunsten der Älteren verschiebt.

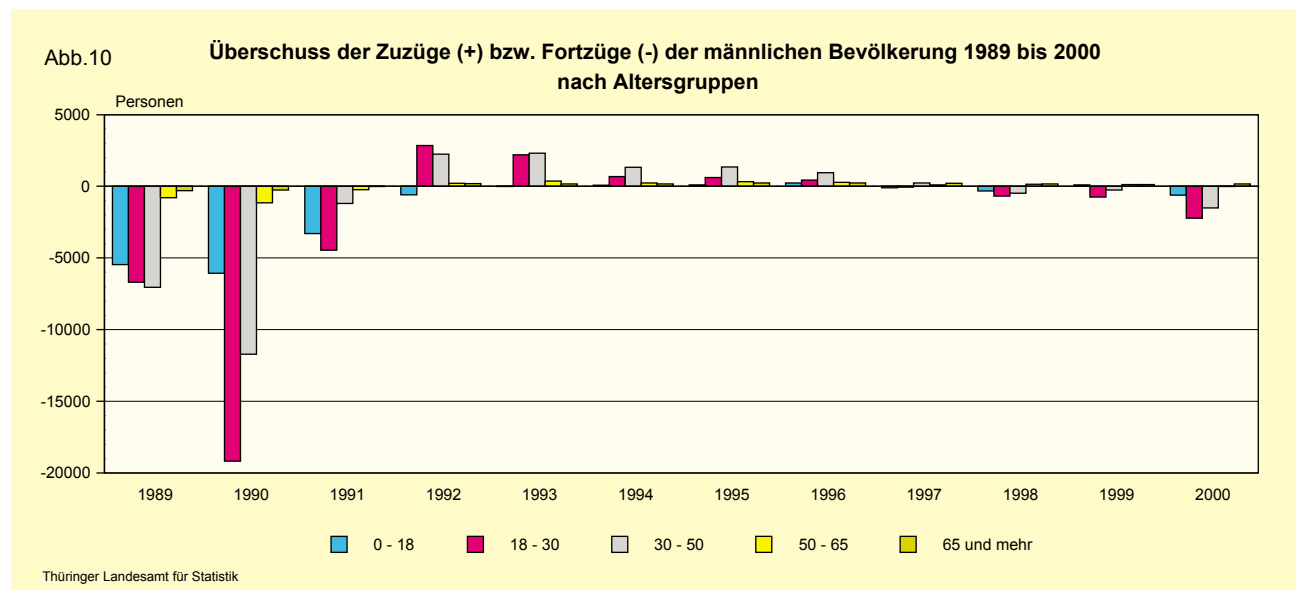
Das Wanderungsverhalten der Männer unterlag vergleichsweise stärkeren Schwankungen als bei den Frauen. Die anfänglichen hohen Wanderungsverluste der Jahre 1989 bis

1991 in Höhe von 67,8 Tsd. Personen konnten durch die auf sechs Jahre begrenzten Wanderungsgewinne in Höhe von insgesamt 17,6 Tsd. Personen nicht ausgeglichen werden.

Ab 1998 wurde die männliche Thüringer Bevölkerung jährlich wieder durch einen Fortzugüberschuss dezimiert. Im Jahr 2000 erreichte der Wanderungsverlust bei den Männern mit 4,2 Tsd. Männern seinen höchsten Wert. Ebenso wie bei den Frauen lagen diese Wanderungsverluste weit über dem Niveau der vorangegangenen acht Jahre.

Im Verlauf von 12 Jahren war für Thüringen ein Verlust von 56,3 Tsd. männlichen Personen zu verzeichnen.

Hinsichtlich der Altersgruppen bei der männlichen Bevölkerung wurden ab 1998 Wanderungsverluste vor allem der unter 18 bis 49 jährigen Männer festgestellt. Wanderungsverluste bei den Männern dieser Altersgruppen waren letztmalig im Jahr 1991 zu beobachten.



Zusammenfassung

Insgesamt ist festzuhalten, dass der Bevölkerungsrückgang zwar maßgeblich durch die natürliche Komponente – den Gestorbenenüberschuss - auf Grund der geringen Geburten verursacht wurde, aber durch die Migration verstärkt wird.

Im Jahr 2000 kam es erstmals seit 1989 zu einer Verschiebung in den Gewichten der beiden Komponenten. Die Migration wurde die dominierende Kraft bei der Abnahme der Thüringer Bevölkerung.

Wesentlich dynamischer als die Veränderungen der Bevölkerung insgesamt verlaufen die Entwicklungen in den einzelnen Altersgruppen. Charakteristisch hierfür ist eine zu-

nehmende Überalterung. Der Alterungsprozess in der Bevölkerung wird durchlaufen, sobald es zu einem Geburtenrückgang und/oder einem Rückgang der Sterblichkeit kommt. Dann kann der Alterung weder ausgewichen noch ihre Auswirkungen umkehrbar gemacht werden.

Sehr wohl beeinflusst werden können jedoch die Geschwindigkeit und das Ausmaß dieses Prozesses. Allerdings nur in einem beschränktem Maße und abhängig von der Familien- und Einwanderungspolitik.

Die wirtschaftlichen und sozialen Folgen des demografischen Wandels werden zukünftig Herausforderungen an Politik und Gesellschaft stellen.